

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordeſch.

II. JAHRGANG.

N^o 3.

Freitag am 10. Mai

1839.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stocke.

Gallerie berühmter Krainer.

Es dürfte nicht unerwünscht seyn, über unsere ruhmwürdigen vaterländischen Missionäre in Nord-Amerika, die Herren Friedrich Baraga und Franz Pierz, wie es bisher aus den Berichten der Leopoldinen-Stiftung, aus Zeitschriften und Privatbriefen in abgebrochenen Zeiträumen theilweise mitgetheilt wurde, Einiges in umfassender Kürze wiederzugeben und zu berichtigen.

I.

Friedrich Baraga, Missionär in Nord-Amerika.

Friedrich Baraga wurde in der Pfarre Döbernitz nächst Treffen, in Unterfrain, von bemittelten Eltern am 29. Juni 1797 geboren, begab sich nach vollendeten philosophischen Studien von Laibach nach Wien, und begann hier die Rechtsstudien. Nachdem er bereits früher in der italienischen und französischen Sprache bedeutende Fortschritte gemacht, verlegte er sich in Wien auch auf das Studium der englischen Sprache, unbewußt, daß ihm diese Kenntnisse dereinst in einem erhabenern Berufe so nützlich seyn werden. Nach den gut beendeten Rechtskursen folgte aber Baraga seiner entschiedenen Neigung zum geistlichen Stande und begann die theologischen Studien in Laibach mit so empfehlendem Erfolge, daß ihm schon nach dem Schlusse des dritten Jahrgangs (am 21. September 1823) die Priesterweihe ertheilt wurde. Im folgenden Jahre kam er in die Seelsorge nach St. Martin bei Krainburg und von da (1828) nach Möttling, wo er bis zum Jahre 1830 verblieben wurde.

Nachdem der hochverdiente Leopoldinen-Verein in Wien am 13. Mai 1829 seine Thätigkeit für die katholischen Missionen in Nord-Amerika begonnen, und seine Sammlungen und Berichte in alle österreichischen Provinzen verbreitet hatte, war Friedrich Baraga der erste Weltpriester in unserem Kaiserstaate, welcher Vaterland und Alles zu verlassen und den indischen Wilden das Licht des christlichen Glaubens zu tragen unabänderlich beschloffen hatte. Unter tausend Segenswünschen reiste er am 12. November 1830 von Wien über Baiern nach Frankreich ab,

schiffte sich am 1. December desselben Jahres in Havre de grace ein, und betrat nach einer stürmischen, einmonatlichen Fahrt zum Neujahrstage 1831 im Hafen von New-York den amerikanischen Boden. In Cincinnati, dem Ziel seiner Reise, erbat er sich selbst von seinem nunmehr vergesetzten, dortigen bischöf. Ordinariate die schwierige Aufgabe, unmittelbar zu den heidnischen Indiern in die Mission geschickt zu werden und erhielt auch bald die Weisung, zu den wilden Ottawa's Indiern nach Arbre croche in das Gebiet Michigan der vereinigten Staaten (800 amerik. Meilen von Cincinnati entfernt) abzureisen, wo er am 28. Mai 1831 eintraf. Hier gründete Friedrich Baraga seine erste Missionsstation, verlegte sich ungesäumt auf die Erlernung der indischen Sprache, unterrichtete die Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und in der Religion, predigte das Evangelium (natürlich anfangs mittelst Dolmetscher), unterzog sich allen Mühen, Entbehrungen und Pflichten eines wahrhaft apostolischen Missionärs, und hatte schon in dem ersten Jahre über dritthalb hundert heidnische Indier getauft. Hier verfaßte er auch gar bald ein indisches Gebetbuch mit angehängtem Katechismus, das er in Detroit, der Hauptstadt des Gebietes Michigan, drucken ließ.

Mührend ist es zu hören, wie segensreich seine Lehren für Menschenwohl und Seelenheil wirkten, indem diese Wilden das Laster der Trunkenheit, dem sie bis zum empörendsten Uebermaße ergeben waren, bloß auf das Wort eines katholischen Priesters gänzlich ablegten, und sogar nach dem Zeugnisse der Andersgläubigen, durch seine Mühen und Lehren die beispielvollsten Christen im amerikanischen Indien geworden sind.

Nachdem sich Friedrich Baraga für diese wohlunterrichtete Gemeinde einen Nachfolger von seinem Ordinariate erbeten, führte ihn sein unermüdeter Eifer 300 amerik. Meilen weiter, an die Grenzscheide des Staates Michigan und des freien Gebietes der Ottawa's-Indier, gründete dort (im Oktober 1833) seine zweite Missionsstation St. Maria am großen Fluße (The grand River) und

hatte bald (binnen 16 Monaten) 170 Indier getauft. Im Februar 1835 besuchte er Detroit, ging von hier nach La Pointe am unermesslichen Obersee (Lac superior) zu den Dschipwe-Indiern, und gründete dort seine dritte Missions-Station St. Joseph am Obersee, im Gebiete Nordwest, (jetzt Wisconsin genannt) in den vereinigten Staaten, gegen 800 amerik. Meilen von Detroit entfernt.

In diesen, äußerst unwirthlichen und kalten Wäldern und Wasserwüsten schrieb er während des rauhen Winters ein krainisches Werk: „Premikljevanje sktirih poklednih roznih“ als Andenken für seine geliebten Landsleute, und eine „Abhandlung über Geschichte, Charakter, Sitten und Gebräuche der nord-amerikanischen Indier“ in deutscher Sprache, (beide gedruckt bei Joseph Wasnik in Laibach;) dann in der Sprache der Dschipwe-Indier ein „Gebet-, Gesang- und Lesebuch“ und „das Leben Jesu,“ welche in Paris gedruckt wurden. Auch hier hatte er schon in den ersten zwölf Monaten 255 Wilde getauft.

Aus Rücksicht für seine rühmlichen Verdienste wurde Friedrich Baraga nun auch zum bischöflichen Vicarius für das Gebiet Nordwest oder Wisconsin ernannt.

Im Jahre 1837 machte derselbe eine Reise nach Europa, besuchte sein Vaterland Krain, predigte in Laibach in deutscher und krainischer Sprache unter unglaublichem Zulaufe des Volkes, und reiste dann bald über Wien und Frankreich in seine Mission nach Nord-Amerika zurück. Ihn begleiteten zwei fromme Krainer, welche sich ihm zur Bedienung als Knechte und Handwerker anboten, so wie seine Schwester Antonia, welche schon früher in Paris verweilte und die nöthigen Sprachen lernte, um in Amerika durch Schulunterricht bei den Neubekehrten dem Herrn zu dienen.

Am 8. Oktober 1837 erreichte er glücklich seine Missions-Station St. Joseph am Obersee, zum Troste seiner lieben Neubekehrten, welche ihn als ihren wiedergeschickten Vater freudenvoll empfangen. In dieser Missions-Station, welche durch seinen unermüdeten Eifer so heilige Früchte trägt, und durch seine aus Europa mitgebrachten Geschenke der Missionsfreunde nun auch eine niedliche Kirche erhielt, wünscht Friedrich Baraga für den Glauben zu leben und zu sterben. Segen seinem Wirken! —

F. X. Legat.

Habicht.

Tragi-komische Novelle von J. Löwenthal.
(Fortsetzung.)

IV.

Habicht hatte über seine Nase schon so viel leiden müssen, daß man ihm gerne den anfänglichen Bonnetaumel nach einer Metamorphose zu Gute halten wird, die mehr ein Triumph der Magie, als der Wissenschaft zu seyn schien. Er hatte in seiner Einbildung die Inconvenienz seines physischen Uebels übertrieben, und er kam sich jetzt wie ein Mensch vor, der sich lange unter der Last der Schande beugen mußte, und endlich vor den Augen der Welt wie reingewaschen dasteht; diese falsche Ansicht von seinem ehemaligen Zustande verhinderte ihn bei all' seinem

gesunden, natürlichen und ausgebildeten Verstande, Herr seiner Gefühle zu werden. In kühnern Momenten empfand er jedoch, daß es aus mit seinem Verstande sey, wenn er den Regungen seiner Freude keine Schranken setzte; dies kostete ihn zwar einen Kampf, allein er überwand, und auf seinen Freudenrausch folgte nun die dem vernünftigen Menschen weit angemessenere, ruhige Zufriedenheit.

Dessen ungeachtet war es ihm noch schwer, sich ganz in seine gegenwärtige Lage zu finden. Ofter versiel er in Träumereien, als ob der alte Gram noch auf seinem Herzen laste.

Der Galeerensclave wird, wenn auch schon längst der Gesellschaft wiedergegeben, im Gehen seinen Fuß nach sich schleppen, als ob der eiserne Ring ihn noch immer gefesselt hielte; so schielte Habicht nach alter Gewohnheit mit den Augen niedervwärts, gleichsam als ob er etwas suchte, und so wie jene, welche ein Glied verloren haben, dann nicht minder das früher gehabte Gefühl empfinden sollen, prikelte es auch ihn fortwährend an der Nase; er wollte daran sich reiben, in der Zerstreung vergaß er aber, daß sein Finger sich wenigstens einen Daumen weit von seiner gegenwärtigen Nase in der Quere bewege. Nun bedeutet aber eine ähnliche Fingerbewegung in allen Ländern so viel als: „Kommen Sie her!“ und alle auf dem Schiffe, welche sich in der Richtung seiner Nase befanden, eilten herbei, um sich nach seinen Befehlen zu erkundigen. Glücklicher Weise verloren weder die Passagiere, noch sonst Jemand auf dem Schiffe ein Wort über dieses seltsame Benehmen, das sich nur zu oft wiederholte und Allen ein unerklärliches Räthsel blieb.

Am Tage sammelte sich indeß Habicht schnell, des Nachts aber war er ganz die Beute seiner Vergangenheit; im Schlafe war er ganz Habicht mit der großen Nase, Phantome umgrins'ten ihn in seinen Träumen, und vergällten ihm so den Genuß seines Glückes, und gar oft fuhr er plötzlich im Schlafe auf, verließ ganz verwirrt und erschrocken seine Hängematte, ergriff einen Leuchter, lief vor den Spiegel in der Kajüte und stand da eine Weile, bis er sich besehen, befühlt und überzeugt hatte, daß er wirklich verändert sey, dann aber lachte er selbst über seine nächtlichen Visionen und über seine verfürte Toilette und legte sich wieder zur Ruhe, um neuerdings von anderen Träumen geneckt zu werden.

Die Fahrt war lang und beschwerlich. Das Schiff hatte mit gewaltigen Stürmen zu kämpfen und war öfters mit dem Untergang bedroht. Zum ersten Male sah Habicht dem Tode mit Angst und Bangen entgegen. Sterben, jetzt, da sich die lachendste Aussicht vor seinen Blicken entrollte, sterben an der Pforte der Lebensgenüsse! — Dieser Gedanke machte ihn schauern. —

Nach einer fünfmonatlichen Reise befand er sich endlich auf der Themse, unweit der brittischen Hauptstadt, und jetzt war sein moralisches Wesen ein ganz anderes. In der Nähe der Menschen, denen er jetzt an Gestalt völlig gleich war, gab er auch ihren Ideen und Handlungen nicht im geringsten nach; alles übrige war ihm nun

gleichgültig, wenn es nicht in irgend einer Beziehung mit ihm selbst stand, ja selbst über seine indische Reise freute er sich nur in so ferne, als er mit seinen ausländischen Zeugen, mit seinen indischen und chinesischen Arbeiten prunken zu können glaubte; der Vorsehung zu danken, die ihn bisher so wunderbar beschützt, daran dachte er nicht. —

V.

Bald war er London's, der Engländer, der Klubbs, der Thee's, der Reform, des Rauchs und des Nebels recht herzlich satt. Es zog ihn in die Heimat, er verschaffte sich einen Paß unter einem aus der Luft gegriffenen Namen, und begab sich nach der Hauptstadt seines Vaterlandes.

Bevor er sich jedoch seiner Frau vorstellte, beschloß er genaue Erkundigungen über ihr Betragen während seiner Anwesenheit einzuziehen.

Bald nach seiner Ankunft vernahm er den Tod eines reichen Verwandten, der ihn zum Universalerben eingesetzt hatte. Er verfügte sich zu einem Notar, der ihm beinahe in's Gesicht lachte.

„Sie Herr Habicht?“ sprach er „Sie belieben zu spassen, ich kannte Herrn Habicht wie mich selbst, man brauchte ihn auch nur ein Mal gesehen zu haben, um seine Lüge nie wieder aus dem Gedächtnisse zu verlieren; ich bitte Sie, künftig einen andern zur Zielscheibe Ihrer Scherze zu machen.“ Dieser Vorfall that Habicht nicht um des Geldes Willen leid, er hatte dessen genug; allein der Verlust seines Namens, seiner Identität war ein Schlag, der ihn sehr hart traf. Indessen beruhigte er sich und freute sich anderseits wieder, jeden Eindruck der Vergangenheit nun völlig bei Allen verwischt zu sehen.

Er warf sich jetzt ganz in die Arme des Vergnügens: Jagden, Landparthien, Theater, Bälle, Theegesellschaften boten ihm Stoff genug, sich seine Tages- und Abendstunden zu verkürzen. In den Zirkeln, die er besuchte, veranlaßte ihm seine Zerstreung noch manche tragi-komische Scene; es entschlüpfen ihm zuweilen Worte über Verhältnisse, welche ihm früher im Vertrauen mitgetheilt worden waren; den einen fragte er ganz naiv, wann er ihm denn die tausend Gulden zu zahlen gedenke, die er ihm vor seiner Abreise geliehen; „wie war es noch mit Fräulein M*“ fragte er einen andern in Gegenwart des Fräuleins W*, mit dem er eben einige Herzensergüsse gewechselt hatte. Dadurch und durch ähnliche Quid pro quo setzte er sich und andere in die größte Verlegenheit, kam es zu Anzüglichkeiten, die ihm viele erbitterte Feinde verschafften. Außerdem hatte er seinem Rufe auch durch einige Liebesintriguen bedeutend geschadet, die er gesponnen, und er fühlte jetzt eine Leere, welche er früher gar nicht gekannt. Verglich er seine Gegenwart nun mit der Vergangenheit, so sah er, wie viel er verloren, und wie wenig er gewonnen hatte. Für seinen väterlichen Namen, seine speziellen Verhältnisse, seine Ehre hatte er leider nur den Namen eines Wüftlings, eines unerklärlichen, räthselhaften Sonderlings eingetauscht, und sich ebenein unversöhnliche Feinde erworben.

Wohl war ich ehemals ein besserer Mensch! rief er

schmerzlich; ich litt zwar viel, doch ich litt unschuldig, mir blieb das Gefühl meines Selbstwerthes, jetzt erröthe ich, wenn ich einen Blick in mein Inneres thue.

Während er eines Abends in einem Zirkel mit einer jungen Dame in einem Gespräche begriffen war, drang plötzlich ein Name an sein Ohr, der ihn an allen Gliedern beben machte.

Ein Bedienter meldete Frau Habicht. —

Luiſe trat bald darauf ein. Mehrere Damen, und darunter die Hausfrau gingen ihr mit Achtung entgegen. Sie war der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Nach zwei Jahren sah er sie wieder, und wie? — schöner, anmuthsvoller, als er je sie gedacht, von Allen geachtet und geliebt, nur einige Schritte waren sie von einander entfernt, und er mußte schweigen, durfte seine Gefühle nicht laut werden lassen, die ihn zu ersticken drohten; seine Frau stand vor ihm und erkannte ihn nicht, konnte ihn nicht erkennen! —

Seine innere Bewegung mußte in jenem Augenblicke sehr heftig gewesen seyn, denn er hatte, ohne es zu wissen, den Arm seiner Nachbarin gefaßt und ihn so sehr mit seiner Hand gepreßt, daß sie sich ihm nur mit Mühe entwinden konnte. Obwohl ihr Arm ganz blau vom Drucke war, so fand sie die Scene doch gar zu komisch, als daß sie darüber ungehalten seyn sollte, und nachdem sie sich recht satt gelacht hatte, sprach sie, indem sie auf ihren Arm deutete: „Frau Habicht muß einen eigenen Eindruck auf Sie gemacht haben.“

Er entschuldigte sich mit einem herzhaften Compliment; so kam das Gespräch auf Luiſe, und er erfuhr nun zu seinem Erstaunen, zugleich aber zu seiner Freude, daß Luiſe nach seiner Abreise Alles aufgeboten hatte, seinen Aufenthalt zu erfahren, und als jede Nachforschung vergebens war, Trauerkleider angelegt, und sich bis vor Kurzem von jeder Gesellschaft zurückgezogen hatte.

„Sollte ihr Gatte etwa mit Grund —“

„Was Grund? Nicht den mindesten hatte er. Frau Habicht führte stets einen musterhaften tadellosen Wandel. Sie sehen auch, mit welcher Rücksicht man ihr von allen Seiten begegnet. Bereits zwanzig Heirathsanträge hat sie zurückgewiesen, weil sie ihren Gatten nicht vergessen kann, der wahrlich eine solche Treue, eine solche Anhänglichkeit nicht verdiente.“ —

In diesem Augenblicke kam Luiſe herbei. Die beiden Frauen umarmten einander schwesterlich. Habicht war wie versteinert. Er stand Luiſen so nah, ihre Kleider berührten sich, er hörte sie sprechen, er sah ihr schwermüthiges Lächeln, er unterdrückte eine Thräne, die sich aus seinem Auge schleichen wollte; seine Brust war beklommen, er mußte in's Freie — „Gott!“ rief er, als er sich allein im Garten befand, „sie war also unschuldig, sie liebt mich noch, und ich Grausamer konnte sie verlassen! Was soll ich nun thun? wozu mich entschließen? Wor sie hintreten und mich nennen? Sie wird, sie kann mir nicht glauben. O welchen unseligen Dienst hat der Kaschmirer Arzt mir geleistet!“

Zehn Jahre seines Lebens und sein ganzes Vermögen würde er jetzt darum gegeben haben, seine ehemalige Nase wieder zu erhalten. Lange noch irrte er im Garten herum. Beim Nachhausegehen traf er wieder mit Luifen zusammen, die so eben, von einem bejahrten Herrn begleitet, zum Wagen ging, wo ein anderer Mann ihrer harnte und ihr einen Pelz um die Schultern warf. Ein Schein der Laterne fiel auf ihn — es war Fleur d' Orange. Habicht hätte ihm auf der freien Straße um den Hals sinken mögen. —

In der schlaflosen Nacht, welche auf diesen für ihn so ereignißvollen Tag folgte, durchkreuzten tausenderlei Pläne seine Sinne. Um jeden Preis sollte Luise die Seine werden, und da er als Gatte nicht auftreten durfte, so faßte er den Entschluß, sein Glück als Liebhaber zu versuchen.

(Beschluß folgt.)

Revue des Mannigfaltigen.

„Der Spiegel“ erzählt Folgendes: In Preßburg lebt ein armer Handelsmann, Namens Joseph Rothschild. Sein Weib war der Entbindung nahe, und in der armen Wirthschaft fehlte es überall. Der Mann, so fleißig und unermüdet er auch war, vermochte mit seinem kleinen Handel doch kaum die allernothwendigsten Bedürfnisse herbeizuschaffen. Da die Zeit der Entbindung seiner Frau immer näher rückte, so entschloß er sich, nach Wien zu reisen, um bei einigen Landsleuten, die dort etablirt waren, einige Baren auf Kredit zu erhalten. Kaum gingen ein Paar Tage nach der Abreise Josephs vorüber, so genas sein Weib eines gefunden Knaben. — Mit diesem Hausseggen wuchs die Noth der armen Mutter auf's Aeußerste. In dieser Verzweiflung schrieb sie den kläglichen Zustand, in welchem sie sich befand, ihrem Manne, und bat ihn flehentlich, nach Hause zu kommen; da sie aber die Adresse ihres Mannes in Wien nicht kannte, schrieb sie geradezu: „An Joseph Rothschild in Wien,“ hoffend, ihr Mann werde den Brief erhalten. — Der Zufall, der schon so viele Freuden gestört, und eben so viele Leiden gehoben hat, erschien auch hier als Vermittler. Der Brief kam in das Fach des berühmten Banquiers, Herrn von Rothschild. — Dieser las die Klagen des armen Weibes, sandte ungekündigt 100 fl. C. M. der Wöchnerin, und ließ den Mann, Namens Joseph Rothschild, in Wien auffuchen. Bald war er gefunden. Der arme Handelsmann war nicht wenig erschrocken, als man ihn zu dem unbekanntem Namensvetter brachte. Der Banquier empfing denselben mit edler Leutseligkeit, indem er ihm zu der Geburt seines Sohnes Glück wünschte. — Natürlich mußte der arme Mann immer mehr in Verlegenheit gerathen. „Da Ihr denn doch einen Unterstützer braucht, so nehmt mich als solchen. Die Sorge für die Zukunft des kleinen Weltbürgers sey mir überlassen,“ sprach lächelnd der edle Menschenfreund und reichte den Brief von Josephs Frau sammt einem ansehnlichen Geschenke dem überraschten Glücklichen. — Diese einfache, buchstäblich wahre Begebenheit soll keine Lobhudelei der allgemein geachteten Banquiers seyn, denn über solche ist ein Mann erhaben, der seit seinem Aufenthalte in Wien unzählige Beispiele seines edlen Wohlthätigkeitsfinnes aufzuweisen hat, und dem Wohlthun ein Bedürfniß ist. Es ist viel mehr der Zufall zu bewundern, der so ungesucht eine arme Familie glücklich gemacht hat.

In der Bibel befinden sich 34,173 Verse, 773,692 Wörter und 3,566,180 Buchstaben. Der Name Jehova

kommt 6855 Male vor, das Wort „und“ 46,227 Male, das mittelste Kapitel ist der 117. Psalm und der mittelste Vers ist der 8. Vers des 101. Psalms. Man rechne nach und überzeuge sich! —

Panorama und Wachsfiguren-Cabinet des Mathias Horß.

Man sieht in neuerer Zeit so viele Panoramen und Wachsfiguren-Cabinette, und mitunter so viele mißlungene Erzeugnisse der Art, daß die Lust des Publikums zum Besuche derselbigen Vorstellungen sich nothwendig abstumphen muß. Um desto angenehmer ist es dann für den Kunstfreund, dem es nicht an der Quantität, sondern mehr an der Qualität der Gegenstände dieser Art liegt, wenn er einmal wieder etwas Gelingenes zu Gesicht bekommt.

Wir glauben daher das kunstsinige Publikum Laibach's auf das seit einigen Tagen am Plage neben der Sternallee aufgestellte Cabinet von Wachsfiguren und panoramaartigen Darstellungen des Herrn Mathias Horß mit Recht aufmerksam machen zu dürfen, als sowohl die plastischen Darstellungen, wie die recht lebendig und naturgetreu gemalten Bilder seiner optischen Zimmerreise alle Anerkennung verdienen.

Unter den Wachsfiguren, die erst vor zwei Jahren durch römische Künstler angefertigt wurden, zeichnen sich sowohl durch richtige Zeichnung und schönen Ausdruck des Gesichtes, als durch echtes, orientalisches Costume aus: „Christus, der Welttheiland“, „die heilige Familie“, „Peter im Gefängnisse, mit dem Engel“ und „Jacobus“. — Auch die Königin von Portugal, Donna Maria da Gloria, vor dem Muttergottes-Bilde knieend, ist ein vortreffliches Wachsbild.

Unter den Bildern des Panorama nehmen sich: „Der Vesuv“, „Constantine“, „Nizza“, „Saint Pierre in Mittelamerika“, „Duc de Beck“, „Lissabon“ — und unter den Bildern der Ueberschwemmung von Pesth und Ofen besonders das vierte, das deutsche Theater und den schönen Theaterplatz im Prospekt — sehr vortheilhaft und sehenswerth aus.

Wir wünschen dem Eigentümer, der noch einige Zeit hier zu bleiben gedenkt, einen recht zahlreichen Zuspruch, an dem es ihm bei dem geringen Stande der Eintrittspreise auch nicht leicht fehlen wird.

Leopold Kordes ch.

Crain's Flora.

Von den vorzüglichsten Gewächsen des k. k. botanischen Gartens zu Laibach sind bis zum 10. Mai folgende zur Blüte gekommen:

Ajuga reptans, ranfender Günsel. — Arabis alpina, Alpen-Gänsefrahut. — Ar. arenosa, Sand-Gänsefrahut. — Betula alba, weiße Birke. Bet. carpatia, karpatische Birke. — Cardamine pratensis, Wiesen-Schamfrahut. — Carex alba, weiße Segge. — Chelidonium majus, großes Schöllfrahut. — Daphne Laureola, immergrüner Seidelbast. — Dentaria eneaphylos, neunblät. Zahnwurz. — Draba ciliata, gewimpert. Humgerblümch. — Epimedium alpinum, Alpen-Sockenbl. — Euphorbia Cyparissios, Cypressen-Wolfsmilch. — Euph. dulcis, süße Wolfsmilch. — Glechoma hirsuta, rauhaarige Gunderschne. — Leontodon Taraxacum, gem. Löwenzahn. — Lepidium alpinum, Alpenkrasse. — Potentilla cinerea, aschgr. Fingerfrahut. — Primula carniolica, krainische Schlüsselbl. — Pr. venusta, reizende Schlüsselbl. — Pr. multiceps, vielköpfige Schlüsselbl. — Prunus spinosa, Schlehens-Naume. — Ribes Hladnikianum, Hladnik'scher Johannisbeerfrahut. — Salix alba, weiße Weide. — Salix carniolica, krainische Weide. — Sal. purp. rothe Bandweide. — Sal. riparia, Uferweide. — Saxifraga tridactylites, dreißtelliges Steinbrech. — Ribes Scopoli, Scopoli'scher Johannesbeerfrahut. — Ulmus major, großer Rüster. — Valeriana tripteris, dreiblät. Baldrian. — Veronica agrestis, Acker-Ehrenpreis. — Ver. Buxbaumi, Wupfbaum's Ehrenp. — Ver. hederaefol., ephelblät. Ehrenp. — Ver. triphyllus, dreiblät. Ehrenp. — Vinca minor, kleines Sinngrün. — Viola mirabilis, Wunder-Weißchen. — Viol. nitens, glänz. Weißchen.

Andr. Fleischmann,
Mitglied der kön. bayrischen botanischen
Gesellschaft in Regensburg. rc.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 2.

Anstand.